

- URZIDIL, Johannes (1970): *Die erbeuteten Frauen*. München: dtv.
- URZIDIL, Johannes (1972): *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass*. Zürich, München: Artemis.
- URZIDIL, Johannes (1973): Nachrede. – In: Ders. (Hg.), *Karl Brand: Vermächtnis eines Jünglings. Nachdruck der Wiener Ausgabe von 1920*. Nendeln: Kraus, 49–51.
- URZIDIL, Johannes (1956): *Die verlorene Geliebte. Erinnerungen an Prag*. Zürich: Schweizer Druck- und Verlagshaus.
- URZIDIL, Johannes (1997): *Prager Triptychon*. Wien: Residenz.
- URZIDIL, Johannes/JAENICKE, Anselm (1966): *Prag – Glanz und Mystik einer Stadt*. Krefeld: Scherpe.
- WERFEL, Franz (1931): *Kleine Verhältnisse*. Berlin: Fischer.
- WERFEL, Franz (1973): Erinnerung an Karl Brand. – In: Johannes Urzidil (Hg.), *Karl Brand: Vermächtnis eines Jünglings. Nachdruck der Wiener Ausgabe von 1920*. Nendeln: Kraus, VII-XI.
- WERFEL, Franz: Weissenstein, der Weltverbesserer. – In: Peter Demetz (Hg.), *Alt-Prager Geschichten*. Frankfurt am Main: Insel, 243–252.
- WILPERT, Gero von (2001): *Sachwörterbuch der Literatur*. 8. verbesserte Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner.
- WÜNSCH, Marianne (1975): *Der Strukturwandel in der Lyrik Goethes. Die systemimmanente Relation der Kategorien „Literatur“ und „Realität“*. Probleme und Lösungen (= Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur, 37). Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer.

„...*Es wäre sehr hübsch und gar nicht paradox, wenn mir Prag zu einer Premiere verhelfen würde...*“ Einige Bemerkungen zur Beziehung Arnold Zweigs zu den deutschsprachigen Autoren aus der Tschechoslowakei

Viera Glosiková

Es ist keine große Übertreibung, wenn man behauptet, dass die Tschechoslowakei auf den Wegen von Leben und Schaffen von Arnold Zweig eine beinahe schicksalhafte Rolle gespielt hat. Über Prag hat er sich vor dem deutschen Faschismus gerettet und über Prag ging seine Rückkehr nach Europa aus dem palästinensischen Exil. Aber auch dazwischen und bereits vor 1933 war Arnold Zweig in mancher Hinsicht mit der Tschechoslowakei innig verbunden, was sich in persönlichen Kontakten zu deutschsprachigen Intellektuellen und Schriftstellern aus der Tschechoslowakei manifestierte.

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurde eine ganze Reihe von literarischen Werken Arnold Zweigs ins Tschechische übersetzt und herausgegeben, so erschien *Der Streit um den Sergeanten Grischa* (ZWEIG 1929)<sup>1</sup> bereits 1929 auf tschechisch, *Junge Frau von 1914*<sup>2</sup> 1932, *De Vrient kehrt heim*<sup>3</sup> 1933, *Erziehung vor Verdun*<sup>4</sup> 1936 und *Einsetzung eines Königs*<sup>5</sup> 1938. Sämtliche genannten Romane erschienen somit innerhalb von zwei Jahren nach der deutschen Originalausgabe auf Tschechisch. Allein aus dieser Tatsache kann man schließen, dass Arnold Zweig in der Vorkriegs-Tschechoslowakei kein unbekannter Autor war, hinzu kamen seine persönlichen Kontakte, von denen nicht nur publizierte Erinnerungen, sondern auch zeitgenössische Besprechungen seiner Bücher zeugen (VÁCLAVEK 1930, 1936a, b).

Auf einige Aspekte der Bindungen Zweigs an die aus der Tschechoslowakei stammenden und in verschiedenen Bereichen wirkenden Intellektuellen, vor allem die Prager deutschsprachigen Autoren, wollen die folgenden Bemerkungen hinweisen.

- 1 Übersetzt von František Vavřín (1884–1936). Die 2. Auflage des Romans in tschechischer Übersetzung erschien 1930, die 3. im Jahr 1938.
- 2 Der Roman in der Übersetzung Ivan Olbrachts erschien u. d. T. *Mladá žena z r. 1919* im Prager Verlag Družstevní práce mit einem Umschlag des Graphikers und Malers Ladislav Sutnar und mit einer Zeichnung von Emanuel Frinta. Eine 2. Auflage erschien 1936.
- 3 Der Roman erschien 1933 unter dem Titel *Hříšník de Vrient* in der Übersetzung von Anna Čermáková (Verse von V. Vitinger), Praha: L. Mazáč.
- 4 Jaroslav Zaorálek übersetzte den Roman mit graphischer Gestaltung von Ladislav Sutnar und einer Zeichnung von Emanuel Frinta u. d. T. *Výchova před Verdunem*, der im Verlag Družstevní práce in Prag herauskam.
- 5 Der Titel des 1938 in der tschechischen Übersetzung von Jaroslav Zaorálek im Prager Verlag Družstevní práce herausgegebenen Romans war *Nastolení krále*.

### 1. Die Jüdische Rundschau und Robert Weltsch

Der spätere Prager zionistische Journalist und Politiker Robert Weltsch (1891 Prag - 1982 Tel Aviv) war seit seiner Jugend mit den Vertretern der deutschsprachigen Prager Literatur bekannt. Er versuchte sich auch selbst mit einigen literarischen Texten, um sich schließlich jedoch häufiger mit Rezensionen von Neuerscheinungen zu Wort zu melden. Er besuchte das berühmte Altstädter Gymnasium, zu dessen Absolventen neben Franz Kafka auch Paul Kisch und der Philosoph Hugo Bergmann gehörten. Schon als Jurastudent war Robert Weltsch im Verein jüdischer Hochschulüler Bar Kochba aktiv. Bereits dort begann seine journalistische, auf den Zionismus orientierte Laufbahn.

Von 1919 bis 1938 leitete Robert Weltsch in Berlin die Redaktion der Zeitung *Jüdische Rundschau*, bei der auch Arnold Zweig anderthalb Jahre Redaktionsmitglied war. Später wanderte Weltsch nach Palästina aus – allerdings fünf Jahre später als Zweig. Dort setzte sich Weltsch wieder als Zeitungsmacher durch und wurde Chefredakteur der deutschsprachigen Wochenzeitung *Yedioth*.

Die zweimal wöchentlich erscheinende *Jüdische Rundschau* hatte von Beginn an große Ambitionen, sie wollte das zentrale Organ des Zionismus werden. In Deutschland hatte sie aber bis 1933 nur eine begrenzte, eben die sich am Zionismus orientierende Leserschaft. Erst nachdem viele andere jüdische Periodika verboten bzw. liquidiert worden waren, wuchs ihr Einfluss, bis auch sie dann 1938 eingestellt werden musste (STRAUSS 1991).

Ende des Jahres 1923 bot Weltsch Arnold Zweig eine Anstellung in der Redaktion der *Jüdischen Rundschau* an, die sogar von Franz Kafka<sup>6</sup> regelmäßig gelesen wurde. Die Gründe, weshalb Zweig das Angebot annahm und sich damit entschloss, eine feste Bindung einzugehen, lagen – wie sein Biograf Sternburg (1998: 129) andeutete – in seiner finanziellen Notlage und in der aggressiven antisemitischen Atmosphäre in Bayern (Starnberg), von wo Zweig schließlich weggehen musste. Die Verbindung von Antisemitismus mit einem phantasmagorischen Aberglauben erwähnte der Schriftsteller Jahre später:

[...] wir haben erfahren, dass unsere liebe Kinderfrau den anderen Mitbürgern versicherte, wir könnten doch keine Juden sein, weil die Juden Schwänze und Hörner hätten, mit denen sie die Menschen von den Straßen in die Straßengräben hinunterstießen und das – wie es viele wussten – haben wir nicht gemacht. (ZWEIG 1949b: 139)<sup>7</sup>

Hinzu kam die unbefriedigende finanzielle Situation, denn Zweig konnte mit den Einkünften aus seiner schriftstellerischen Arbeit den Haushalt der drei-

<sup>6</sup> In einem Brief vom 6.11.1917 schreibt Franz Kafka (1989: 189) an Max Brod: „Bitte, Max, die ‚jüdische Rundschau‘ immer schicken.“

<sup>7</sup> Zitate aus dem Tschechischen ins Deutsche übersetzt von V. G.

köpfigen Familie nicht bestreiten. Wie ernst die Lage war, charakterisiert eine Briefstelle von Beatrice Zweig:

[...] wir werden oft nicht satt, weil wir kein Fleisch und keine Butter kaufen können [...] Jetzt, nachdem der ewig schleichende Hunger uns ganz matt gemacht hat, essen wir Pferdefleisch, was nach Überwindung des anerzognen Ekels ein erlösender Ausweg ist [...]. (zit. n. STERNBURG 1998: 129)

Die Berliner Redaktionsstelle behielt Arnold Zweig nur eineinhalb Jahre. Diese Anstellung sicherte ihm zwar ein regelmäßiges Einkommen, aber sie gönnte ihm letztlich kaum Zeit für die eigene literarische Arbeit. Die Redaktionstätigkeit und die eigenen Zeitungsbeiträge für die *Jüdische Rundschau* nahmen zu viel Zeit in Anspruch. Zweig verfasste zumeist Feuilletons, Theater- und Buchkritiken und äußerte sich zum aktuellen Kulturgesehen. Daneben reiste er viel, um für die Orientierung und Ziele der Zeitung wie auch der zionistischen Vereinigung zu werben.

Im Mai 1925 gab Zweig diese Tätigkeit auf und arbeitete in den folgenden Jahren als freier Schriftsteller. Während der Italienreise, die er unmittelbar nach dem Weggang von der *Jüdischen Rundschau*, im Sommer 1925 antrat, brach aber seine Augenkrankheit aus, die ihn mehr und mehr beeinträchtigte.

Robert Weltsch und der um vier Jahre ältere Arnold Zweig trafen wohl zum ersten Mal als Autoren schon Ende des Jahres 1913 auf den Seiten des vom Prager Verein Bar Kochba herausgegebenen Sammelbandes *Vom Judentum* zusammen. Es handelte sich um Beiträge junger Zionisten, die Martin Bubers Forderung nach „Erneuerung des Judentums“ vertraten. Sie betonten – oft im Unterschied zu ihren assimilierten und ihrer Meinung nach zu liberalen Vätern – die jüdischen Wurzeln, zu denen man zurückkehren sollte. Unter den Autoren des Sammelbandes befand sich neben Martin Buber, Max Brod, Robert und Felix Weltsch<sup>8</sup> auch Arnold Zweig mit dem Beitrag *Die Demokratie und die Seele des Juden*.

Beinahe ein Vierteljahrhundert später, im Jahre 1937, veröffentlichte Felix Weltsch im Prager *Jüdischen Almanach* die Geschichte *Eine Osereth* von Arnold Zweig (1937: 146–149).<sup>9</sup> Darin wird die Familiengeschichte einer Hausgehilfin in Palästina, also einer Osereth, erzählt. Der Erzähler kannte noch ihre Großmutter aus einer kleinen schlesischen Stadt und er erinnert sich, wie diese vor dem Krieg ihre Enkel getadelt hatte, indem sie immer

<sup>8</sup> Robert und Felix Weltsch (1884–1964) waren Cousins und beide zionistisch orientiert. Später lebten sie im palästinensischen Exil.

<sup>9</sup> Der Text von Arnold Zweig erschien in dem von Felix Weltsch redigierten *Jüdischen Almanach für das Jahr 5698*. Der Almanach bietet u. a. Beiträge von Felix Weltsch, Willy Haas, Oskar Baum, Heinz Politzer, Stefan Zweig, Franz Werfel, Max Brod, Rudolf Fuchs, Friedrich Torberg, Georg Mannheimer. Daneben gibt es in dieser Nummer auch einen wertenden Artikel über Arnold Zweig von Heinz Stroh (1937: 101–105), dem eine Radierung (*Abend an der Bucht von Haifa*) von Zweigs Freund Hermann Struck folgt.

wieder betonte, dass ihre Generation – „wir jungen Leute von 1848“ – nicht nur Geldverdienen und Reisen im Kopf gehabt hätten, sondern auch „den Kampf [für ihre Ideale] innerhalb der Gesellschaft“. Im Weiteren wird von einigen Mitgliedern der in relativ einfachen Verhältnissen lebenden, aber mit dem Nachdruck auf Bildung und Lektüre bedachten Familie berichtet. Erst zum Schluss wird der Schicksalsweg der Osereth geschildert, die Pharmakologie studiert und etwa zwei Jahre vor Hitlers Überfall geheiratet hatte. Die junge Apothekerin war mit ihrem Mann, Rechtsanwalt von Beruf, zur Emigration gezwungen. Sie kamen nach Palästina, wo sie zuerst in einem Kibbuz hart arbeiteten, später zogen sie in „die kühlsche Stadt des Landes“, nach Jerusalem. „Der Rechtsanwalt arbeitet im Steinbruch, die junge Frau als Osereth“, schreibt Zweig und fügt lakonisch hinzu, dass „ihre Arbeitgeberin mit ihr sehr zufrieden [...]“ sei. Die Erzählung endet mit einer Bemerkung, dass der Erzähler vor kurzem ein Buch aus der Bibliothek dieser Familie in der Hand gehalten habe. Dabei handelte es sich um Novellen von Adalbert Stifter aus dem Jahr 1846. Auch die Geschichte der Osereth hat Bezüge zu Stifter – die einfache Fabel, die Wahl der Protagonisten, die eigentlich keine Helden sind, sondern einfache Land- bzw. Kleinstadtmenschen, die ihr normales, alltägliches Leben, verbunden mit sinnvoller Tätigkeit, führen wollen, aber auch das wird ihnen schwer gemacht.

## 2. Die Prager in Deutschland und *Die Bilanz der Deutschen Judenheit*

Es wurde schon erwähnt, dass die persönlichen und beruflichen Kontakte zwischen Arnold Zweig und den deutschsprachigen Autoren aus Prag eine längere Vorgeschichte hatten.

Noch vor dem ersten Weltkrieg lernte Zweig die Gedichte Franz Werfels kennen. Als 1911 dessen Lyrikband *Der Weltfreund* bei Kurt Wolff erschien, kam dies für jüngere Literaten, so wahrscheinlich auch für Zweig, einer Offenbarung gleich. Im selben Jahr erschien im gleichen Verlag der Roman *Jüdinnen* des bereits renommierten Max Brod. Allein die Thematik wie auch die zionistischen Aktivitäten mögen die fast gleichaltrigen Schriftsteller Zweig und Brod<sup>10</sup> mit ihren verwandten Interessen näher gebracht haben. Beide fanden sich später in Palästina im Exil.

Spätestens in den zwanziger Jahren lernte Zweig auch Egon Erwin Kisch in Berlin persönlich kennen. In einem Schreiben zum 50. Geburtstag Kischs erwähnt Zweig im Frühjahr 1935 ihre gemeinsamen Kämpfe im Schutzverband, bei denen Zweig „das größere Maß von Realismus“ vertreten habe,

<sup>10</sup> Max Brod fand ähnlich wie Zweig einen Zugang zum Zionismus schon als junger Schriftsteller. In Prag fand aber diese Orientierung unter Juden nur ganz wenige Anhänger. Zum Einfluss des Zionismus erwähnt Brod (1960: 44) in seiner Autobiographie eine ironische Äußerung aus seiner Heimatstadt: „Wenn in einem bestimmten Café die Zimmerdecke einstürzt, dann ist der ganze Prager Zionismus untergegangen.“

Kisch dagegen wohl „den richtigeren Blick für die Grundsachen“ gehabt hätte. „Werden wir unsere alten Kämpfe heute brieflich fortsetzen?“ fragt Zweig aus dem Exil.

Oder werden wir uns lieber heute des Gefühls erfreuen, mit denen wir uns in heftigen Nachtsitzungen musterten, nämlich dem gegenseitiger Hochachtung und tiefen Bedauerns, nicht an einem Strang ziehen zu können? (ZWEIG 1955: 261f.)

Neben diesen Erinnerungen merkt Zweig an, dass er Kischs Bücher für besonders wahrheitstreu halte, die auch schlechte Zeiten überdauern würden. Es ist anzunehmen, dass diese Einschätzung nicht nur höflichkeitshalber erwähnt wird, wenn es in Zweigs Brief heißt: „Sie, lieber Kisch, werden mit vielen Bänden dort vertreten sein, wo die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Leidenschaft des guten Ausdrucks aufbewahrt werden.“ (ZWEIG 1955: 261f.) Weiter schreibt Zweig, dass er sich ein kleines „Kisch-Fest“ veranstaltet habe, indem ihm seine Sekretärin aus den *Geschichten aus sieben Ghettos* vorgelesen und er selbst dann von Kisch erzählt habe, von seiner ungewöhnlichen Schrift und von ihrer gemeinsamen Berliner Zeit.

Zweig traf Kisch in Prag noch nach dessen Rückkehr aus dem Spandauer Gefängnis, wo er nach dem Reichstagsbrand als linksorientierter Schriftsteller und Journalist inhaftiert war und nur dank seiner tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft und einer offiziellen Intervention aus Prag freikam und abgeschoben wurde. Zweig (1996: 124) erwähnt im 3. Teil seines Buches *Freundschaft mit Freud* sogar „bestimmende Worte“ Kischs angesichts von Hitlers Machtübernahme.

In der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg gab es eine vielfältige Zusammenarbeit Zweigs mit Prager Verlagen und auch mit dem zionistischen Prager Blatt *Selbstwehr*. Es kam gleichfalls zu sporadischen Zusammenkünften mit Vertretern des Prager Kulturlebens bei verschiedenen kulturpolitischen Veranstaltungen zionistischen, später mehr antifaschistischen Charakters. Es besteht aber auch keinerlei Zweifel daran, dass Zweig die Bücherproduktion der deutschsprachigen Prager Autoren kannte. In dem 1934 im Querido-Verlag Amsterdam herausgegebenen Essay *Bilanz der deutschen Judenheit* steht das Thema der Würdigung der Juden und ihres Beitrages in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens in Deutschland im Vordergrund. Im Literaturteil nimmt Zweig in die Gruppe jüdischer Schriftsteller und Dichter, die das Literaturleben in Europa und in Deutschland besonders bereichert haben, auch die Autoren auf, die man als Vertreter der Prager deutschen Literatur oder des Prager Kreises kennt. So kann man in diesem Essay über die Poesie von Franz Werfel lesen, die nach Zweig „einer ganzen Generation einen oft hinreißend singenden und gestaltenden Ton“ gab. Im Vergleich zu Werfel wird Franz Kafka wiederum als „reiner, tiefer, von der visionären Unheimlichkeit des Daseins besessener Mensch“ charakterisiert. Unter den talentierten jüdi-

schen deutschsprachigen Autoren aus Prag nennt Zweig weiter Egon Erwin Kisch, Max Brod, Paul Adler, Ernst Weiss und auch den „Halbjuden“ Gustav Meyrink.<sup>11</sup>

Die *Bilanz der deutschen Judenheit* ist weniger von einem ästhetischen als von einem dringenden politischen und kulturpolitischen Anliegen geleitet – gegen die Absurditäten der Ideologie und Politik Hitlers. Die möglicherweise erhoffte aufklärerische Wirkung konnte dieses Büchlein aber kaum spielen, zumindest nicht in Deutschland, da dort sein Erscheinen unmöglich war. Es konnte höchstens die emigrierten Intellektuellen jüdischer Abstammung in ihren Ansichten stärken und zeigen, in welcher ehrenvoller Tradition sie standen.

### 3. Zweigs Tatra-Aufenthalt und seine ersten Tage der Emigration

Am 21. Dezember 1932 reiste Arnold Zweig zusammen mit seinen Söhnen und der jungen Sekretärin Lily Offenstadt für zwei Wochen in den östlich gelegenen Teil der damaligen Tschechoslowakei, nach Tatranská Lomnica in der Hohen Tatra. Die Anregungen dieses Urlaubs verarbeitete der Schriftsteller zuerst 1936 im Exil in seiner *Tatra-Novelle*,<sup>12</sup> die aber noch einen langen Weg bis zu ihrer Veröffentlichung vor sich hatte (WACKWITZ 1982/83).

Die autobiographischen Motive in der Novelle sind ganz offensichtlich. Es handelt sich um die Geschichte des jüdischen Kunsthändlers Carl Steinitz, der zusammen mit seinen Söhnen Fredy und Lutz und der Sekretärin Ellen Lewin, zu der er tiefe Zuneigung empfindet, einen Winteraufenthalt in den Tatra-Bergen verbringt. Die Handlung ist in die reale Zeit des Zweigschen Tatra-Aufenthaltes vom Dezember 1932 verlegt.

Im Hotel Karynthia untergebracht, scheinen die Protagonisten in eine andere Welt versetzt zu sein, in eine Welt, in der man die politischen Umwälzungen und die damit verbundenen Gefahren in Deutschland nur als etwas Unwirk-

<sup>11</sup> Hier irrt Zweig: Gustav Meyrink, eigentlich Gustav Meyer, war weder Jude noch Halbjude. Er verkehrte aber im Prager Literatenmilieu, das überwiegend von deutschsprachigen Schriftstellern jüdischer Abstammung bestimmt war, daneben trugen Meyrinks literarische Themen dazu bei, dass man ihn häufig für einen Juden hielt.

<sup>12</sup> Es handelt sich um den Text *Abschied vom Frieden. Eine Tatra-Novelle*, der 1949 in Fortsetzungen in der Wochenzeitung des Kulturbundes *Der Sonntag* (Berlin) erschien. Die Buchausgabe aus dem Jahr 1950 im Mitteldeutschen Verlag Halle (Saale) trug den Titel *Über den Nebeln. Eine Tatra-Novelle*. Im Nachwort zu dieser Ausgabe erklärt der Autor, warum der Titel der Novelle geändert wurde: „[...] später erfuhr ich, dass ein Buch dieses Titels, Erzählungen des befreundeten Schriftstellers F. C. Weiskopf enthaltend, bereits vor längerer Zeit abgeschlossen und vom Dietz-Verlag, Berlin, angekündigt worden war. Es verstand sich daher von selbst, dass ich meiner Tatra-Novelle einen anderen Titel gab.“ Unter dem Titel *Abschied vom Frieden* erschien ein Buch von Weiskopf, bei dem es sich aber nicht um Erzählungen, sondern um einen Roman handelt, der in der früheren englischen Fassung den Titel *Twilight in the Danube* trug.

liches und Vorübergehendes, vielleicht bald Abklingendes, wahrzunehmen bereit ist. Weder die Warnungen des Schulkameraden Karl Kretschmer im zugeschickten Manuskript mit Hinweisen auf antisemitische Ausschreitungen, noch Nachrichten über die Vorbereitungen der politischen Umwälzungen in Deutschland lassen den mit autobiographischen Zügen ausgestatteten Hauptprotagonisten die reale Gefahr erkennen. Carl Steinitz glaubt weiterhin fest an das deutsche „Kulturvolk“ und an die Funktionsfähigkeit der bürgerlichen Demokratie. Er versucht zwar, sich mit der Problematik des Antisemitismus auseinanderzusetzen, verdrängt aber weitergehende Überlegungen. Er will den Urlaub und die Nähe seiner jungen Geliebten genießen und beruhigt sich selbst, die Unantastbarkeit des Ortes suggerierend: „[...] hier ist Tatra, Tschechoslowakische Republik, Masaryks Reich.“ (ZWEIG o.J.: 113) Der Name des ersten tschechoslowakischen Präsidenten wird mehrmals in der Novelle erwähnt. Er erscheint zuerst wie ein intellektueller Schutzschild gegen antijüdische Beschuldigungen und zugleich als Garant der Einhaltung demokratischer Gesellschaftsnormen. Als Zweig an einer anderen Stelle seinen Helden sagen lässt: „Antisemitismus! Masaryk wußte!“ (ZWEIG o.J.: 113), ist es für einen eingeweihten Leser, als ob er hinter diesen Worten die von Masaryk vertretene Aburteilung aller Formen von Antisemitismus empfindende und Assoziationen zur *Hilsneriade* ins Spiel bringen würde.<sup>13</sup>

Symbolisiert der Präsident T. G. Masaryk Ende 1932 für den Autor der *Tatra-Novelle* eine Art von europäischem Demokratismus und gesamteuropäischer Kultur, die die braune Barbarei auf diesem Kontinent aufhalten und verhindern müsste? Oder erlaubt ihm die Verliebtheit nicht, die Gefährlichkeit der ganzen Situation objektiv zu erkennen, die ihn in wenigen Wochen so sehr verwirrt? Wollte er die bezaubernde Zeit, die er – wie es in einer Notiz steht – „... mit Lily schön gelebt ...“ (ZWEIG 1978: 10), durch keine störenden Momente verderben? Auch noch im abschließenden Teil der Novelle lässt Zweig seine Protagonisten eine Neujahrsbotschaft Masaryks aus dem Radio hören, in der er „den unverbrüchlichen Glauben der tschechoslowakischen Völker an Kultur, Demokratie und Frieden“ bestätigen lässt (ZWEIG o.J.: 151).

Mehrere Äußerungen des Schriftstellers zeugen davon, dass er damals ähnlich wie sein Protagonist Carl Steinitz noch nicht ahnte, dass auch er bald gezwungen sein würde, Deutschland zu verlassen, um sein Leben zu retten. Zwar charakterisierte er das Jahr 1932 als „das reaktionärste seit dem Krieg“

<sup>13</sup> Unter dem Begriff ‚Hilsneriade‘ ist der Kampf T. G. Masaryks und der böhmischen Intellektuellen um die Jahrhundertwende zu verstehen, als man sich gegen eine starke antisemitische Welle im Zusammenhang mit dem Prozess gegen einen Juden namens Hilsner aus der Provinz wandte. Dieser wurde des Ritualmordes an einem nichtjüdischen Mädchen beschuldigt. Hilsner wurde nach vielen Peripetien nur dank Masaryks Einsatz nicht auf der Basis indirekter Beweise und bloßer Vermutungen zum Tode verurteilt.

(ZWEIG 1978), aber für eigene schriftstellerische Aktivitäten fand er diese Zeit trotzdem sehr ergiebig. „Es wäre gut, wenn es so weiter ginge“ (ZWEIG 1978), stellte er zufrieden fest.

Übrigens, der Aufenthalt in der Hohen Tatra war für Arnold Zweig nicht nur Urlaub, er hat in dieser Zeit begonnen, das Manuskript eines früheren Textes unter dem Titel *Esmonds gute Zeiten* für eine Neubearbeitung vorzubereiten. Dieses Romanfragment erschien dann 1938 im Amsterdamer Querido-Verlag unter dem Titel *Versunkene Tage. Roman aus dem Jahre 1908*.

Die Herausgabe der *Tatra-Novelle* mehr als ein Jahrzehnt nach Entstehung bedeutete nicht nur einen literarischen Text mit dem ausdrücklichen Bezug auf die eigene Biographie des Autors, sondern ist auch ein Zeitdokument. Schon der Stoff und die Darstellungsmethode selbst können zu vielen Überlegungen und Befragungen nicht nur ästhetischer Art, aber auch über die Grenzen eines Literaturwerkes hinweg weiterführen. Zum Beispiel über die Rolle der Intellektuellen zu Beginn der 30er Jahre. Waren sie – und die Schriftsteller besonders – auf das Kommende und sie direkt Bedrohende wirklich so unvorbereitet wie die Protagonisten in der Novelle? War ihre Abgeschlossenheit dem Alltag gegenüber tatsächlich so groß oder haben sie einfach die Vorgänge in der Gesellschaft falsch interpretiert? Mit solchen Fragen, die diese Novelle evoziert und stimuliert oder provoziert, haben sich viele Autoren im Exil auseinandergesetzt und auch Zweig kehrte oft dazu zurück, nicht zuletzt in den essayistischen Arbeiten, die nach 1945 entstanden.

Nur einige Tage nach der Rückkehr aus dem Winterurlaub in der Tschechoslowakei fuhr Zweig von Berlin aus nach Paris, um seine Frau zu besuchen und wahrscheinlich auch um eine Lösung des Dreiecksverhältnisses zu besprechen. Die aus Deutschland kommenden Nachrichten, vor allem nach der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933, bedeuteten aber auch für Zweig eine völlig neue Situation.

Am 6. Februar 1933 reiste Zweig daher zunächst nach Basel und eine Woche später war er in Wien, um bei seinem „väterlichen“ Freund Sigmund Freud Rat zu suchen. Zugleich hielt er in Wien einen Vortrag zum aktuellen Thema ‚Antisemitismus‘. Die Vortragsreise wurde in der Tschechoslowakei fortgesetzt. Zuerst las Zweig im nahe gelegenen Bratislava (Pressburg) und in Brno (Brünn) zum Thema *Das Judentum und Europa*, am 20. Februar 1933 fand im großen Saal der Prager Stadtbibliothek ein gemeinsamer Vortragsabend Zweigs mit dem tschechischen Germanisten, Dramatiker und Übersetzer Otakar Fischer statt. Das Thema des Referates von Arnold Zweig war *Antisemitismus heute* (VESELÝ u. a. 1983: 142).

Von Prag aus fuhr er nach Berlin zurück, wo sich schon wenige Tage später der Reichstagsbrand ereignete. Für den Pazifisten und Zionisten Zweig bestanden in der deutschen Metropole auch so schon zahlreiche Gefahren, die er zunächst nicht wahrhaben wollte. Nachdem er sowohl von Freunden als

auch anonym gewarnt worden war, verließ er am 14. März 1933 endgültig Deutschland. Zusammen mit seiner Sekretärin und Geliebten Lily Offenstadt überquerte er zu Fuß die grüne Grenze (die zu der Jahreszeit noch eher weiß war) zur Tschechoslowakei.

Zweig hielt sich dann die beiden folgenden Monate abwechselnd in Prag und Wien auf, bis es seiner Frau<sup>14</sup> am 8. Mai ebenfalls geglückt war, mit dem Zug nach Prag zu kommen. Drei Tage später führte ihr Weg über Wien und Basel nach Frankreich und von dort Ende des Jahres 1933 ins Exil bis nach Palästina.

#### 4. Arnold Zweig und die deutschsprachigen ‚Tschechoslowaken‘ in Palästina

Genau ein Jahr nach dem Tatra-Aufenthalt, also am 21. Dezember 1933, betrat Arnold Zweig den Boden der Hafenstadt Jaffa. Damit begann ein völlig neuer Lebensabschnitt.

Während des fünfzehnjährigen Aufenthaltes in Palästina, den Zweig vorwiegend auf dem Berg Karmel in Haifa verbrachte, kam es zu persönlichen Kontakten und manchmal auch zur Zusammenarbeit mit einigen Schriftstellern aus der Tschechoslowakei. Er verkehrte mit Max Brod (1966: 289), der versuchte, Zweigs Stück *Bonaparte in Jaffa* beim Habimah zur Annahme zu bringen. Beide Autoren unterstützten verschiedene antifaschistische Veranstaltungen und Initiativen. Auch zu dem aus Prag stammenden Leo Perutz (1882–1957) (MÜLLER 1992) unterhielt Zweig freundschaftliche Beziehungen. Perutz vermittelte den spanischen Nachdruck des Sergeantens-Buches, der Zweig angesichts seiner schlechten finanziellen Situation ein wichtiges Honorar einbrachte. In einem Schreiben an Egon Erwin Kisch aus dem Jahr 1947 berichtete Perutz, dass Arnold Zweig „durch eine neue Behandlungsweise wieder sehend geworden ist.“ Er fügt noch hinzu: „Er kommt, wenn er in Tel Aviv ist, manchmal zu mir [...]“ (MÜLLER 1992: 77)

Eine spezielle Stellung unter all diesen Kontakten Arnold Zweigs zu Autoren aus der Tschechoslowakei nimmt die Zusammenarbeit mit Louis Fünberg (1909–1957) ein. Fünberg wurde in der mährischen Stadt Jihlava (Iglau) geboren, wuchs aber in einem Karlsbader Vorort auf. Als 18jähriger kam er 1927 nach Prag, wo in den folgenden Jahren seine literarische wie kulturpolitische Laufbahn startete. In den 30er Jahren trat er häufig mit seiner Gruppe *Echo von links* auch im Sudetengebiet auf und versuchte mit Liedern, Rezitationen, szenischen Kantaten und kleinen theatralischen Auftritten vor den Gefahren des aufziehenden Faschismus zu warnen. Der junge kommunistische Dichter und antifaschistische Agitator wurde 1939 bei einer illegalen Grenzüberquerung verhaftet und misshandelt, wobei sein Gehör stark beschädigt wurde.

<sup>14</sup> Die Frau von Arnold Zweig, Beatrice Zweig (1892–1971), war Malerin.

Nur durch Bestechung – so erzählte seine Frau Lotte – gelang es, ihn aus der Haft zu befreien. Über Jugoslawien führte dann sein Weg bis nach Palästina. Erst im späten Frühjahr 1941 kam er mit seiner Familie in Jerusalem an und ein paar Wochen später wollte er den von ihm sehr verehrten Arnold Zweig aufsuchen. Ihr erstes Treffen endete – wie man in der 1978 herausgegebenen Korrespondenz (FÜRNBURG/ZWEIG 1978) nachlesen kann – mit einem totalen Fiasko. Der neu angekommene Autor fuhr in großer Sommerhitze von Jerusalem nach Haifa und versuchte, Zweig in den Nachmittagsstunden zu besuchen, dabei jedoch die landesübliche ‚Siesta-Zeit‘, in der nicht gestört werden durfte, nicht beachtend. Noch bevor sich Fürnberg im Hause überhaupt vorstellen konnte, fand er sich schon auf der Straße wieder. Der große Meister persönlich hatte ihn hinausgeworfen. Erst später hat Zweig erfahren, dass der Unbekannte ein Schriftstellerkollege gewesen war.

Die erwähnte Korrespondenz zwischen beiden Schriftstellern zeigt, wie Zweig und Fürnberg ihre Exilzeit erlebten, wie dort ihre Werke entstanden, auf welcher Weise, mit welcher Intensität und unter welchen Bedingungen sie am Kampf gegen den Nationalsozialismus teilnahmen und nicht zuletzt, wie sie aktuelle kulturpolitische Arbeit leisteten. Darüber hinaus wird ein authentisches Bild der zeitgenössischen Verhältnisse in Palästina gegeben und die konkrete Rolle der Emigranten festgehalten. Häufiger wird die Tätigkeit für die von Wolfgang Yourgrau und Arnold Zweig redigierte Zeitschrift *Orient* erwähnt, bei der nicht nur Fürnberg, sondern u.a. auch Max Brod Beiträge veröffentlichte. Da die Zeitschrift in der ‚unerwünschten‘ deutschen Sprache erschien, aber auch wegen ihrer inhaltlichen Orientierung wurde sie nicht selten von jüdischen Nationalisten angegriffen.

In der Korrespondenz nimmt ferner der *Jerusalem Book-Club* viel Platz ein, den Fürnberg zusammen mit Wolfgang Ehrlich gegründet hatte und der fast fünf Jahre den wöchentlichen Zusammenkünften von ortansässigen, antifaschistischen Intellektuellen diente. Es wurden dort öffentlich politische, wirtschaftliche, philosophische, historische und auch literarische Themen diskutiert und Texte vorgetragen. Fürnberg hat Zweig oft zu solchen Veranstaltungen als Referent eingeladen. Beide Autoren trafen gleichfalls als Gründungsmitglieder der *Liga V* zusammen, einer Organisation, die nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion gegründet worden war mit dem Ziel, Geld- und Sachspenden für die SU zu organisieren. Die *Liga V* wurde sogar von Zionisten wie Martin Buber und Max Brod unterstützt.

In der Zweig-Biographie (STERNBURG 1998: 239f.) wird angemerkt, dass die politische Sympathie Zweigs zur Sowjetunion durch die Freundschaft mit dem Marxisten Louis Fürnberg verstärkt wurde. Es ist anzunehmen, dass sich Zweig in Palästina in einer vielfach komplizierten Situation befand. Von der zionistischen Begeisterung der 20er Jahre längst ernüchtert, wurde er als Schriftsteller, der weiterhin in der unerwünschten deutschen Sprache schrieb,

in seinem Wahlland boykottiert, sein Lesepublikum verringerte sich aber auch jenseits der Grenze Palästinas, was zu einer Verschlechterung seiner materiellen Lage führte. Hinzu kamen gesundheitliche Beschwerden – das Augenleiden und die Komplikationen infolge eines Autounfalls –, aber auch der Schmerz darüber, dass es keine Möglichkeit mehr gab nach Europa zu fahren, wo er von 1933 bis 1938/39 jedes Jahr einige Wochen verbrachte und wo er seine Freunde traf, vor allem Lion Feuchtwanger und Sigmund Freud. In Palästina haben ihn nicht nur die ‚kleinen Verhältnisse‘, ‚der Nationalismus der Hebräer‘ und das ‚übersetzte Dasein‘ bedrückt, vielmehr war es der ursächliche Grund seiner Emigration – der europäische Faschismus. Dass er alles Erdenkliche für die Niederlage und Überwindung des Faschismus unternommen hätte – mittels antifaschistischer Organisationen mit oder ohne Fürnberg –, scheint eigentlich ganz selbstverständlich zu sein. Und die Sowjetunion betrachtete er als ausschlaggebende Kraft gegen den Nationalsozialismus. Diese Einstellung stand für Zweig fest, schon bevor Fürnberg nach Palästina kam. In einem Brief an Freud schreibt er Ende der 30er Jahre:

Ich bin Jude – Gott ja. Aber gehöre ich als Staatsbürger zu diesen, die mich hier seit dem de Vriendt ignorieren? Ich möchte nur noch nach einer Front kämpfen, gegen die Barbaren. Ich bin vielleicht zu müde, um nach allen Seiten auszuschlagen wie ein alter Esel... (FREUD/ZWEIG 1968: 130 f.)

Auch nach dem Krieg äußert sich Zweig über den jüngeren Fürnberg als über seinen ‚treuen Freund‘, der dann eine wichtige Rolle bei der Rückkehr Zweigs nach Europa spielen wird.

In den Sommermonaten 1943 beginnt Ruth Klinger (1906–1989) bei Zweig als Sekretärin (KLINGER 1992). Die gebürtige Pragerin wirkte Mitte der 20er Jahre als Schauspielerin am Neuen Deutschen Theater in Prag. Seit 1926 lebte sie dann in Berlin und spielte an verschiedenen Berliner Bühnen, bis sie 1930 mit ihrem künftigen Mann Maxim Sakaschansky das jüdisch-literarische Kabarett *Kaftan* gründete. Das Kabarett, in dem häufig jiddisch gesprochen und gesungen wurde, fand große Resonanz beim Publikum – sowohl in Berlin als auch bei Gastspielen in Prag und andernorts. Sogar der strenge Kritiker Max Brod hat die Auftritte des *Kaftan* in Prag positiv gewürdigt. Von 1933 an lebte die begabte Schauspielerin wie Arnold Zweig in Palästina, bloß dass bei ihr die Peripetien sowohl im privaten als auch künstlerischen Leben noch viel trister waren. Mit ihrem Mann, einem hervorragenden Autor und Kabarettisten, versuchte sie im Exil einen Neuanfang. Die Hauptbarriere für die Anerkennung oder überhaupt für die Durchführung ihrer Vorstellungen stellte die Sprache dar, sie durfte weder in deutscher noch in jiddischer Sprache auftreten, sondern nur auf Hebräisch, einer Sprache, keiner modernen europäischen Sprache ähnelnd, die fließend und ohne Akzent vorzutragen für die ersten Jahre fast unmöglich war. In deutscher Sprache konnte man höchstens bei geschlossenen Vortragsabenden auftreten. Ruth Klinger orga-

nisierte einige Abende deutschsprachiger Literatur, zu den erfolgreichsten gehörte das Programm *Von Heine bis Arnold Zweig*, bei dem sie mehrere Texte Zweigs vortrug.

Nach vielen ergebnislosen Versuchen und Bemühungen verzichtete die Künstlerin schließlich auf ihre künstlerischen Ambitionen im Exilland Palästina und arbeitete von 1943 bis 1947 als Sekretärin bei Zweig. Obwohl selbst mittellos, arbeitete sie ohne Gehalt und war sogar bereit, Zweig bei der Lösung seiner Geldsorgen als Vermittlerin zu helfen.

Fast jedes Emigrantenschicksal von damals war so bewegend, dass es einer spannenden Romanhandlung ähnelte. Entsprechend liest sich auch der Lebensbericht von Ruth Klinger, der 1992 unter dem Titel *Die Frau im Kaftan* erschien. Sie beschreibt darin ein Emigrantenleben, das signifikant für viele Künstler ist, die gezwungen waren, aus rassischen oder politischen Gründen in die Fremde zu gehen. Das Kapitel *Bei Arnold Zweig* beginnt Klinger mit einer Schilderung der eigenen Lage:

Dass ich ohne Heim und Geld war, keinen Beruf hatte, dass alles, was ich besaß, im Koffer und in einer Holzkiste verstaut war, empfand ich als bedeutungslos, angesichts der Nachrichten, die jetzt aus Europa kamen. Kaum eine Familie, die jetzt nicht vom Tod ihrer Angehörigen in Gaskammern und Konzentrationslagern erfuhr. Aus jedem Haus, jeder Wohnung, hörte man lautes Wehklagen und Weinen. Die allgemeine Trauer war vermischt mit einer maßlosen Verbitterung gegen die Engländer, die die Rettung einer großen Zahl europäischer Juden verhindern hatten. (KLINGER 1992: 244)

Und über die Gründe ihrer Anstellung bei Zweig:

Als ich im Sommer 1943 seine Sekretärin wurde, tat ich das – ich gestehe es – vor allem aus egoistischen Gründen. Es interessierte mich damals sehr, Einblick in die Werkstatt eines Schriftstellers von seinem Rang zu bekommen, an seinen schöpferischen Stunden teilzuhaben, seine Sprachkunst während des Entstehens zu genießen und aus seiner Korrespondenz mit Verlegern und seinen Freunden einiges zu lernen. (KLINGER 1992: 246)

In ihrem Buch beschreibt sie die Arbeitsweise Arnold Zweigs und seine Gewohnheiten im Zusammenhang mit dem Schaffensprozess. Im Jahr 1943 diktierte Zweig ihr einen großen Teil seines Romans *Das Beil von Wandsbeck*. Der Schriftsteller – so Klinger – lag dabei meistens auf einem Sofa, den Handrücken über der Stirn und sein Diktat verlief ohne Pausen, ganz fließend, „als löse sich etwas Auswendiggelerntes von der Zunge ab.“ (KLINGER 1992: 247) Diese Konzentration in einer Ruhestellung sah seine Sekretärin nur in den Stunden, in denen Zweig an künstlerischen Texten arbeitete. Beim Verfassen eines Vortrages oder Referates lenkte sich Zweig oft mit einer manuellen Tätigkeit ab.

Er konnte auch mitten im Satz aufstehen, in die Küche gehen, sich eine Scheibe trockenen Schwarzbrot holen, sie genüsslich kauen und dann ohne Umschweife den begonnenen Satz fortsetzen. (KLINGER 1992: 247)

Fast witzig erscheint, wenn sie auch auf den Zusammenhang zwischen dem Wetter und der Tätigkeit des Meisters hinweist:

Was er diktierte, welches Thema er wählte, bestimmte der Wetterhahn auf dem Dach des Nebenhauses, den er von seinem Schreibtisch aus beobachten konnte. Zeigte der Wetterhahn Ostwind an, diktierte er nur Briefe, war der Wind jedoch günstig, so kam sein Roman an die Reihe. (KLINGER 1992: 247)

Ein interessanter Einblick in die ‚Schriftstellerwerkstatt‘ Zweigs wird in der Zeit geworfen, als der Verlag *Sifriat Hapoalim* das Interesse an einer hebräischen Ausgabe des eben entstehenden Romans zeigte und sogar ein Vorschusshonorar auszahlte. Als der Autor dann in Zeitnot geriet, änderte sich die Arbeitsweise:

Ohne die diktierten Seiten korrigieren zu können, gingen sie täglich an den Übersetzer Avigdor Hameiri nach Tel Aviv, der die hebräische Fassung eilends an den Verlag weiterleitete. So kam es, dass wir erst nach dem Erscheinen der hebräischen Ausgabe, im Frühjahr 1944, mit den Korrekturen begannen, die sich für Zweig zu einer wahren Tortour gestalteten. Da er den Text kaum lesen konnte, war er auf mein wiederholtes Vorlesen angewiesen. Er musste sich die verschachtelten Sätze einprägen, sie im Geiste auseinandernehmen, ändern, neu zusammenfügen, diktieren und schließlich den ganzen Textzusammenhang erneut überprüfen. (KLINGER 1992: 248f.)

Die letzten vier Monate vor ihrer Rückkehr nach Prag wohnte Ruth Klinger sogar im Haus der Zweigs und konnte am Familienleben des Schriftstellers teilnehmen und die häusliche Atmosphäre unmittelbar kennen lernen. Klinger zum Tagesablauf, bei dem in den Arbeitspausen häufig geschwiegen wurde:

Um sieben Uhr früh holte ich von dem vor dem Hause wartenden Eiswagen einen großen Eisblock für den Kühlschrank, inzwischen bereitete Frau Zweig das Frühstück. Während wir aßen wurde kein Wort gesprochen. Jede Verausgabung durch ablenkende Gespräche wurde strikt vermieden. Zweig schien wie von einem Panzer umgeben und befand sich in gesammelter Stimmung. Als Fahrplan hielt er ein paar Notizen in der Hand, das Diktat hatte er fertig im Kopf. Sobald wir uns an die Arbeit begaben, sorgte Frau Beatrice für Ungestörtheit. [...] Nachmittags las ich Zweig oft vor. Ihn interessierten authentische Angaben aus Enzyklopädien. (KLINGER 1992: 250)

Als Ruth Klinger im Februar 1947 nach Prag zurückkehrte, war Louis Fürnberg schon seit etwa einem halben Jahr wieder in der Tschechoslowakei. Im September 1946 schreibt er einen begeisterten Brief an Zweig, in dem er betont, dass Prag und das Land herrlich seien und alle üblen Nachrichten, die man darüber im Ausland verbreite, unglaublich verlogen. Indirekt empfiehlt er auch Zweig nach Europa zurückzukommen:

Und Sie sollen auch nicht von kalifornischen Äpfeln träumen, sondern unsere guten frischen Äpfel essen. Passen Sie auf, wie gut es -- uns vor allem bekommen wird. (FÜRNBURG/ZWEIG 1978: 145–147)

Zu dieser Zeit beschäftigt sich Zweig – vielleicht unter den aus Prag vermittelten Eindrücken von Fürnberg, Kisch, Ruth und Hedda Klinger – mit einem

alten dramatischen Plan, der in Prag angesiedelt war. Er berichtet dem Ehepaar Fürnberg im November 1946 darüber.<sup>15</sup> Der Titel des dramatischen Textes lautet *Austreibung 1745 oder Das Weihnachtswunder*. Das Stück schickt er mit seiner Sekretärin nach Prag und in dem beiliegenden Brief an Fürnberg ergänzt er: „Es wäre sehr hübsch und gar nicht paradox, wenn Prag mir zu einer baldigen Premiere verhelfen würde, nachdem Tel Aviv alles getan hat, um den Dramatiker in mir zu ersticken.“ (FÜRNBURG/ZWEIG 1978: 155f.) Zu einer Aufführung in Prag kam es leider nicht, veröffentlicht wurde das Stück erst 1956 in Berlin in der Sammlung *Soldatenspiele. Drei dramatischen Historien*.

Dem bereits erwähnten Brief ist die Vorankündigung einer Europa-Reise Zweigs zu entnehmen, die mit einer Kur in Karlsbad verbunden werden sollte. Es gab allerdings viele Probleme, die einerseits mit dem Auszug aus dem Hause auf dem Berg Karmel und andererseits mit fehlenden finanziellen Mitteln für die Reise und für einen Kuraufenthalt zusammenhingen. Fürnberg verspricht, eine offizielle Einladung samt den Flugkarten für Zweig und seine Frau zu besorgen. Im Sommer 1947 bittet dann Zweig, dass ihm entweder Kisch oder Fürnberg bei der Rückkehr nach Europa behilflich sein sollen (FÜRNBURG/ZWEIG 1978: 1163). Es handelte sich vorrangig darum, dass er vor seiner Reevakuierung aus Palästina einen großen Teil seiner Bibliothek nach Prag schicken wollte. Abgesehen von diesen logistischen Problemen bekam Arnold Zweig von Fürnberg<sup>16</sup> und von seiner ehemaligen Sekretärin Ruth Klinger (1992: 262) optimistische Briefe über positive Verhandlungen mit tschechischen Verlagen, die seine Bücher herauszugeben planten.

Louis Fürnberg hat dann über das tschechoslowakische Informationsministerium eine offizielle Einladung für Arnold und Beatrice Zweig veranlasst und am 15. Juli 1948 um 17 Uhr wurde das Ehepaar am Prager Flugplatz Prag-Ruzyně von einer ca. fünfzigköpfigen Menschengruppe erwartet. Neben Ruth Klinger, einigen tschechischen Schriftstellern, Vertretern des Informationsministeriums und der Jüdischen Gemeinde war dort auch ein Vertreter der palästinensischen Gesandtschaft in Prag.

Am nächsten Tag fand im Nationalklub (Národní klub) ein offizieller Empfang, bei dem Fürnberg die Begrüßungsrede hielt, statt, an den sich eine Pressekonferenz anschloss. In seiner Ansprache erinnerte Louis Fürnberg an den

<sup>15</sup> Der 59 Jahre alte Arnold Zweig, der sich nach der eben überwundenen Gelbsucht erholen soll, schreibt aus Haifa am 18. November 1946 an Lotte und Louis Fürnberg: „Dafür kann ich Euch aber verraten, dass ich, um den erzwungenen Hausarrest auszunutzen, einen alten dramatischen Plan wieder aufgegriffen habe, der in Prag spielt: ‚Austreibung 1745 oder Das Weihnachtswunder.‘ [...] Ich habe viel Spaß damit und werde hoffentlich damit auf dem Theater gute Wirkung machen.“ (FÜRNBURG/ZWEIG 1978: 150f.)

<sup>16</sup> Siehe z. B. den Brief Fürnbergs an Arnold Zweig vom 5. Dezember 1946 (FÜRNBURG/ZWEIG 1978: 153f.)

gemeinsamen Aufenthalt in der Emigration und an gemeinsame antifaschistische Bemühungen, und er drückte seine Freude darüber aus, dass der erste Weg des weltbekannten Schriftstellers in Europa zuerst in die volksdemokratische Tschechoslowakei führte.<sup>17</sup>

In Prag wohnten die Zweigs im Hotel *Alcron*, nur ein paar Schritte vom Wenzelsplatz entfernt, wo übrigens auch Kisch mit seiner Frau die ersten Wochen nach der Rückkehr aus dem Exil in Mexiko Unterkunft gefunden hatten. Zur Zeit des Aufenthaltes von Zweig in Prag war Kisch allerdings schon ein paar Monate tot,<sup>18</sup> kurz vorher hatte er Zweig angeboten, während des Prager Aufenthaltes in seinem Haus zu wohnen und seine Gastfreundschaft zu genießen. Das Ehepaar Zweig unternahm in den kommenden Tagen eine Fahrt ins mährische Příbor, dem Geburtsort Sigmund Freuds, den Arnold Zweig, der bereits am Freud-Buch arbeitete, unbedingt besuchen wollte. Damals in Mähren ahnte Zweig wahrscheinlich noch nicht, dass sein Buch mit dem Titel *Freundschaft mit Freud*, in dem sich eigentlich die eigene Biographie mit der Freundschaft auf eine fast romanhafte Weise verschlingen, erst 30 Jahre nach dem Tod des Autors erscheinen würde (ZWEIG 1996).

Der weitere Aufenthalt in der Tschechoslowakei führte die Zweigs dann in das historische Schriftstellerschloss Dobříš, etwa 30 Kilometer von Prag entfernt. Bereits nach zwei Wochen schreibt Zweig an Ruth Klinger, die inzwischen an der Israelischen Gesandtschaft in Prag angestellt war, einen Brief voller Zufriedenheit über den Aufenthalt. Beide würden sich erholen „wie die Himbeeren, die wir essen und die eine Röte und Süße einheimen, die wir lange nicht gekostet haben ...“ (KLINGER 1992: 298) Zugleich bereitete der Schriftsteller eine Vorrede zur tschechischen Ausgabe seines Romans *Das Beil von Wandsbek* vor<sup>19</sup> und arbeitete unter anderem an der endgültigen Fassung der *Tatra*-Novelle. In Dobříš blieb Arnold Zweig drei Monate (bis zum 18. Oktober 1948), seine Frau, die ihn nicht nach Berlin begleiten wollte und noch lange Zeit mit Depressionen zu kämpfen hatte, sogar bis Anfang Januar 1949.<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Siehe Louis Fürnberg, *Arnold Zweig zu seinem Empfang in der ČSR im Juli 1948* (Fürnberg/Zweig 1978: 187–190). Der Text erschien in tschechischer Fassung in Prag (*Věstník*, 10. Jg., Nr. 31/30. Juli 1948).

<sup>18</sup> Egon Erwin Kisch starb noch nicht 63jährig am 31. März 1948.

<sup>19</sup> Der Roman erschien in tschechischer Übersetzung von Josef Šimůnek unter dem Titel *Sečkyra z Wandsbecku* im Prager Verlag Svoboda, mit dem Fürnberg schon früher verhandelt hatte.

<sup>20</sup> Wie Ruth Klinger berichtet, hatte Beatrice Zweig „Horror davor, mit Deutschen an einem Tisch zu sitzen“, weil sie ihrer Meinung nach kaum erkennen konnte, wer Nazi gewesen war und wer nicht. Da Arnold Zweig den Aufenthalt in Berlin verlängerte, musste seine Frau mit schwerem Nervenzusammenbruch zuerst im Masaryk-Sanatorium in Dobříš einige Zeit verbringen. Aber auch dann litt sie unter selbstmörderischen Stimmungen. Um die Wochen bis zu ihrer Abreise nach Berlin zu überstehen, kümmerten sich meh-



Im Schriftstellerschloss wurden die Zweigs von tschechischen Schriftstellern besucht, so von dem Lyriker und Übersetzer Lumír Čivrný<sup>21</sup> und dem Dichter und Übersetzer Oskar Kosta.<sup>22</sup> Kurze Zeit verbrachten sie dort auch mit dem Komponisten Hanns Eisler und seiner Frau Lou, die im März 1948 über London aus dem amerikanischen Exil nach Prag zurückgekehrt waren und ebenfalls einige Monate in Dobříš Erholung fanden.

Im Jahr 1949 erschienen in Prag die Übersetzung des Romans *Das Beil von Wandsbek* sowie die tschechische Fassung des Buches *Engpass zur Freiheit* (ZWEIG 1949a), dessen deutsche Edition erst 1951 unter dem Titel *Fahrt zum Acheron* (ZWEIG 1951) erscheinen sollte. Dabei handelt es sich um die Bearbeitung der Aufzeichnungen von Hilda Huppert, einer aus der Tschechoslowakei stammenden Jüdin, die einen erschütternden Augenzeugenbericht darüber geschrieben hatte, was sie und ihre Familie in den nationalsozialistischen Todeslagern bis zu ihrer Befreiung in Bergen-Belsen erleben mussten. In der Vorrede zur tschechischen Ausgabe betonte Zweig, dass er zusammen mit Frau Huppert geglaubt hätte, dass das bereits vor zwei Jahren fertige Manuskript in einer deutschen, hebräischen oder englischen Fassung zum Leser hätte gelangen können. Dieses Buch tritt aber seine erste Reise in die Öffentlichkeit mit „der Fahne der tschechoslowakischen Volksdemokratie und in deren Sprache“ an. Andere Länder waren aus verschiedenen Gründen nicht bereit dieses Manuskript zu drucken (ZWEIG 1949a: 5f.).

In dem umfangreichen Nachwort, das ein Drittel des Buches ausmacht – im Unterschied zu dem viel kürzeren der deutschen Ausgabe – setzt sich Zweig erneut mit der jüdischen Frage in Europa auseinander, wobei er dem Augenzeugenbericht über die faschistischen Greuelthaten konkrete Tatsachen

reere Frauen aus der Jüdischen Gemeinde um sie. Ruth Klinger (1992: 303) erwähnt es in ihrem Buch: „Die Jüdische Gemeinde organisiert einen Frauenhilfsdienst, alle paar Stunden wechseln ein paar hilfsbereite Frauen einander ab, um Beatrice keinen Augenblick allein zu lassen, ich selbst widme ihr viele Abende.“ Beatrice Zweig klagt über ihre Lage in den Briefen an Feuchtwanger auch noch aus Berlin, wenn sie z.B. im April 1949 schreibt: „Ein Arzt kann nicht helfen, wenn die Lebenssituation ausweglos ist, daher bin ich erkrankt. [...] Bitte ja nicht bagatellisieren – lebensgefährlich.“ (FEUCHTWANGER/ZWEIG 1984: 11).

21 Lumír Čivrný (1915–2001) war Übersetzer und Lyriker, 1948 dann Chef des Syndikats der tschechischen Schriftsteller. Von 1949 bis 1953 war er stellvertretender Minister für Kultur der ČSR. Ihm und seiner Frau Wally widmete Arnold Zweig das Werk *Über den Nebeln. Eine Tatra-Novelle* (1950), an dem er in Dobříš gearbeitet hatte. In der Korrespondenz mit Fürnberg wird auch darüber geschrieben (FÜRNBURG/ZWEIG 1978: 194ff.). Čivrný verfasst später ein Vorwort zur tschechischen Ausgabe des Romans *Die Zeit ist reif* (tschechisch: *Dozrál čas*, Praha: SNKLU, 1964) und übersetzte das historische Drama *Bonaparte in Jaffa* (tschechisch: *Bonaparte v Jaffě*, Praha: Dilia, 1967).

22 Über den Übersetzer, Lyriker und Lehrer Oskar Kosta (1888–1973) berichtet Arnold Zweig an Louis Fürnberg im Brief vom 25. August 1948 (FÜRNBURG/ZWEIG 1978: 191).

entnimmt und sie einer Analyse unterzieht. Dabei versucht er sich einer Antwort auf die wichtigste Frage anzunähern, wie in einer zivilisierten Welt der Holocaust und überhaupt die Tötungsmaschinerie einer Nation durch eine andere entstehen konnte. Seine Überlegungen betreffen nicht nur die jüdische Bevölkerung, sondern auch die slawischen Völker, darunter natürlich auch die Tschechen, die genauso liquidiert werden sollten. Die Vorlage von Hilda Huppert ist für den Schriftsteller ein historisch bedingtes Bild des 20. Jahrhunderts, das nicht auf einmal entstanden war, sondern mit einer logischen Entwicklung seinen tragischen Höhepunkt erlangte. Der Autor entdeckt Gründe, die zum zweiten Weltkrieg geführt hatten und weist auf die Gefahren hin, die der Menschheit von neuen Katastrophen drohen und mit denen man sich ernsthaft auseinandersetzen müsse, um sie endgültig zu eliminieren.

Dieses Nachwort, das Ende des Jahres 1946 entstanden ist, betitelt Arnold Zweig als „eine Auslegung unserer Gegenwartsgeschichte.“ (ZWEIG 1949b: 156) Sie ist voll von Hoffnung für die Zukunft, aber zugleich auch voll von erkannten wie geahnten Gefahren, die der Autor in dem in der zweiten Hälfte der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts geführten Kampf „zwischen den konservativen und fortschrittlichen Kräften im Schatten der Atombombe“ (ZWEIG 1949b: 149) empfand.

Was nach seiner Rückkehr nach Berlin (Ost) kam, stellt wiederum ein ganz neues Kapitel im Leben und Schaffen dieses Schriftstellers dar.

## Literatur

BAR KOCHBA (Hg.) (1913): *Vom Judentum*. Leipzig: Kurt Wolff.

BROD, Max (1960): *Streitbares Leben*. München: Kindler.

BROD, Max (1966): *Der Prager Kreis*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: W. Kohlhammer.

FEUCHTWANGER, Lion/ZWEIG, Arnold (1984): *Briefwechsel 1933–1958*. Bd. II. Berlin: Aufbau.

FREUD, Sigmund/ZWEIG, Arnold (1968) *Briefwechsel*. Frankfurt/Main: Fischer.

FÜRNBURG, Louis/ZWEIG, Arnold (1978): *Der Briefwechsel zwischen Louis Fürnberg und Arnold Zweig. Dokumente einer Freundschaft*. Berlin, Weimar: Aufbau.

KAFKA, Franz (1989): *Franz Kafka & Max Brod. Eine Freundschaft. Briefwechsel*. Frankfurt/Main: Fischer.

KLINGER, Ruth (1992): *Die Frau im Kaftan*. Gerlingen: Bleicher.

MÜLLER, Hans-Harald (1992): *Leo Perutz*. München: Beck.

STERNBURG, Wilhelm von (1998): *Um Deutschland geht es. Arnold Zweig. Die Biographie*. Berlin, Weimar: Aufbau.

STRAUSS, Herbert A. (1991): Robert Weltsch und die Jüdische Rundschau. – In: Margarita Pazi, Hans-Dieter Zimmermann (Hgg.), *Berlin und der Prager Kreis*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 31–44.

STROH, Heinz (1937): Arnold Zweig, – In: *Jüdischer Almanach für das Jahr 5698* (Beilage der *Selbstwehr*, Nr. 37). Prag, 101–105.

VÁCLAVEK, Bedřich (1930): *Nové knihy (Spor o seržanta Gríšu)* [Neue Bücher. Der Streit um den Serganten Grischa]. – In: Index 2/4, 3–4.

VÁCLAVEK, B. (1936a): *Arnold Zweig: Výchova před Verdunem* [Arnold Zweig. Erziehung vor Verdun]. – In: U-Blok 1/4, 381–382.

VÁCLAVEK, B. (1936b): *Nové knihy (Výchova před Verdunem)* [Neue Bücher (Erziehung vor Verdun)]. – In: Index 8/7, 77–83.

VESELÝ, Jiří/BECK, Miroslav/HYRŠLOVÁ, Květa/VESELÁ, Gabriela (1983): *Azyl v Československu 1933–1938* [Asyl in der Tschechoslowakei]. Praha: Naše vojsko.

WACKWITZ, Günter (1982/83): Arnold Zweigs ‚Tatra-Novelle‘. – In: *Beiträge zur Germanistischen Forschung und Lehre*. Jahrbuch DDR-ČSSR 1982/83. Hrsg. vom Institut für tschechische und Weltliteratur der Akademie der Wissenschaften der ČSSR in Prag, 319–329.

ZWEIG, Arnold (1929): *Spor o seržanta Gríšu*. Praha: Družstevní práce.

ZWEIG, Arnold (1937): Eine Osereth. – In: *Jüdischer Almanach für das Jahr 5698* (Beilage der *Selbstwehr*, Nr. 37). Prag, 146–149.

ZWEIG, Arnold (1949a): *Soutěskou k svobodě* [Engpass zur Freiheit]. Praha, Brno: Mír.

ZWEIG, Arnold (1949b): Nachwort zu *Soutěskou k svobodě*. Praha, Brno: Mír, 106–156.

ZWEIG, Arnold (1951): *Fahrt zum Acheron. Ein Bericht*. Berlin: VVN.

ZWEIG, Arnold (1955): Aus einem Brief. – In: *Kisch-Kalender*. Berlin: Aufbau, 261f.

ZWEIG, Arnold (1978): *Arnold Zweig 1887–1968. Werk und Leben in Dokumenten und Bildern*. Hrsg. von Georg Wenzel. Berlin, Weimar: Aufbau.

ZWEIG, Arnold (1996): *Freundschaft mit Freud. Ein Bericht*. Berlin, Weimar: Aufbau.

ZWEIG, Arnold (o.J.): *Über den Nebeln*. Rudolstadt: Greifenverlag.

## Zwischen Verklärung und Enttäuschung. Zur Genese und Funktion der Japanbilder bei Libuše Moníková

Dana Pfeiferová

### 1. Japan-Begegnungen

#### 1.1. Geschichten aus zweiter Hand

„Am interessantesten fand ich, als sie über ihre Erfahrungen mit dem Schreiben in einer Fremdsprache gesprochen hat; damals war es noch ein seltenes Phänomen“, erinnert sich Hiroaki Sekiguchi,<sup>1</sup> ein Celan-Forscher an der *Aichi Prefectural University of Fine Arts and Music* in Nagoya, an Libuše Moníková. „Damals“, d.h. am 21. Juni 1988, als die Schriftstellerin im *Goethe Institut* in Tokyo<sup>2</sup> über ihr Schreiben auf Deutsch erzählt hat, war er ein Student und Libuše Moníková die gefeierte Autorin von *Die Fassade* (1987). Sie hat in Japan Erinnerungen hinterlassen, die auch nach siebzehn Jahren leicht aufzuspüren sind.

Die Symposien der deutschen und japanischen AutorInnen vom 21. bis zum 28. Juni 1988 in Tokyo, Hiroshima, Kyoto und Nagoya bedeuten die einzige reale Begegnung Moníkovás mit Japan, mit dem Land hat sie sich jedoch weit früher zu beschäftigen begonnen. Mit diesem Aufsatz wird der Versuch unternommen, diese Spuren aufzudecken und deren Verwandlungen in ihren Texten festzuhalten.<sup>3</sup> Zur Strukturierung einer textimmanenten Untersuchung, die positivistisch eingerahmt ist, bietet sich der chronologische Faden an. Da die Faszination der Autorin für Filme bereits in deren Kindheit und Jugend wurzelt,<sup>4</sup> beginnen wir mit dieser Kunstart.

Mittlerweile zeichnet sich in der Moníková-Forschung eine neue Richtung ab, die unter dem Gesichtspunkt der Intermedialität auf das ‚filmic writing‘ (BRAUNBECK 2005a: 272)<sup>5</sup> der Autorin eingeht. Die Aussagen von ihrem Ehemann Michael Herzog sowie ihrer Freundin Magdalena Hennerová<sup>6</sup> bestätigen die Vermutungen, die Hommagen von Maria-Mercedes in *Die Fassade* (1987) sowie von Karla in *Treibeis* (1994) an Akira Kurosawa seien

<sup>1</sup> Durch die Voranstellung des Vornamens dem Familiennamen halte ich mich bei der Schreibweise der japanischen Namen an den deutschen, nicht an den japanischen Usus.

<sup>2</sup> Zu allen Ortsangaben sowie Namen der Teilnehmer des *Deutsch-Japanischen Gesprächs* von Juni 1988 vgl. DEUTSCH-JAPANISCHES GESPRÄCH (1988).

<sup>3</sup> SCHOLL (2005) versteht Moníkovás Poetik als literarische Grenz(über)gänge und zählt deren einzelne Japanbilder auf, ohne, mit Ausnahme der Charakteristik der Samurai-Figuren, auf ihren Kontext näher einzugehen.

<sup>4</sup> MONÍK (1999: 147f.) betont die Wichtigkeit des Programmkinos ‚Ponrepo‘.

<sup>5</sup> Vgl. auch BRAUNBECK (2005b).

<sup>6</sup> Telefonische Auskunft am 17.1.2006.